



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der deutschen Kunst von den ersten historischen Zeiten bis zur Gegenwart

Schweitzer, Hermann

Ravensburg, 1905

b) Die deutsche Malerei in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79886](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79886)

dekorativer Beziehung Vorzügliches leistet und namentlich eine virtuose Technik entfaltet. Rein für sich, als Arbeiten der Plastik betrachtet, wirken sie durch ihr übertriebenes Pathos, die gewaltjamen Bewegungen und affektierte, süßliche Empfindsamkeit allerdings keineswegs angenehm, ja oft beinahe lächerlich. Am besten und feinsten sind auch noch für unseren modernen Geschmack die hübschen Putten und Kindergruppen, die meist natürlich und humorvoll gegeben sind.

Ein großer Teil dieser dekorativen Figuren wird von Ausländern geliefert. In Dresden schuf der Italiener Lorenzo Mattielli (1688—1748) die Statuen für die Hofkirche, die für ihren Standpunkt sehr fein abgewogen sind. Der Blame J. B. Antoine Tassaert (1729—1788) wurde von Friedrich dem Großen 1744 als Rektor der Akademie nach Berlin berufen und schmückte die königlichen Schlösser in Potsdam mit einer Reihe von anmutigen, formenschönen Werken und verfertigte die großgedachten Marmorstandbilder der Generale Seidlitz und Keith.

In Süddeutschland und namentlich in Bayern haben die Bildhauer für die glänzenden Rokokobauten alle Hände voll zu tun. Von der großen Zahl dieser Künstler seien Egidius Asam in München, der hauptsächlich die Kirchen in München und Freising mit zahlreichen Werken schmückte, und Peter Wagner (geb. 1730) in Würzburg genannt. Wenn auch die Stationen auf dem Nikolausberge bei Würzburg ganz die obengenannten Schwächen zeigen, so sind dagegen seine Gruppen im Schloßgarten, besonders die Kindergruppen, welche die Jahreszeiten personifizieren, außerordentlich reizende Arbeiten der Plastik. Es ist zu bedauern, daß die fürstlichen Auftraggeber diesem sehr beschäftigten, feinfühligem Künstler keine höheren Aufgaben gestellt haben.

b) Die deutsche Malerei in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts.

Im Anfange des XVIII. Jahrhunderts tritt zunächst in der deutschen Malerei keine Wandlung ein, nur durch den Luxus, die Prunksucht und Bauwut der fürstlichen Höfe und der großen geistlichen Herren erhält ein Kunstzweig, die Wand- und Deckenmalerei, große Aufgaben gestellt. Die Fürsten wollen die Decken und Wände ihrer riesigen Barockpaläste im Schmucke der großen pomphaften Gemälde, die theatralische Staatsaktionen und Familienszenen schildern, sehen; die geistlichen Herren aber lassen neben ihren prachtvollen Schlössern auch in den von ihnen neu errichteten Kirchen die Kuppeln und Gewölbefelder mit nicht minder prunkenden Apothosen und Glorien von Heiligen schmücken. Für die großen Plafondmalereien beruft man zwar mit Vorliebe Italiener, doch suchen auch deutsche Künstler, teilweise sogar mit großem Geschick, die kühnen Kompositionen, die perspektivischen Kunststücke und die blendende, rauschende Farbenpracht der Tiepolo, Ricci, Solimena nachzuahmen, ja zu übertreffen.

In Joh. Fr. Mich. Rottmayr haben wir schon einen solchen Virtuosen kennen gelernt, ihm folgen die beiden Tiroler Michelangelo Unterberger (1695—1758) und Paul Troger (1698—1777), von denen noch viele große Altarbilder, aber auch Wand- und Deckenbilder erhalten sind; genannt seien nur Trogers Fresken im Dome zu Trien. Bedeutender als diese beiden ist dann Daniel Gran (geb. 1694 zu Wien, † 1757 zu St. Pölten), der, Rottmayr ebenbürtig, eine staunenerregende Tätigkeit auf dem Gebiete der Freskomalerei entfaltet hat. Seine bedeutendsten Werke sind die allegorischen Kuppelgemälde in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, die Deckenbilder in der Schloßkapelle zu Schönbrunn, in dem Schlosse zu Hezendorf und im Palais des Fürsten Schwarzenberg in Wien.

Noch größer war die Tätigkeit des Malers Martin Joh. Schmidt, gen. der Kremser Schmidt (geb. zu Grafenstaden bei Krems 1718, † zu Stein in Niederösterreich 1801), von dem über tausend Oelbilder und viele Wandmalereien bekannt sind; seine besten Fresken sind in der Stadtpfarrkirche zu Krems.

Unter dem Einflusse Tiepolos steht Anton Franz Maulpertsch (geb. 1724 in Langenargen am Bodensee, † 1796 in Wien), an dessen besten Werken, den Fresken in der Piaristenkirche in Wien, man besonders angenehm die Schule des großen Italieners empfindet.

Ein Landsmann und Schüler Trogers war Martin Knoller (1725 bis 1804), der die Reihen dieser Virtuosen schließt. Da er seit 1760 in Mailand tätig war, finden sich auch seine meisten Bilder dort. Seine bedeutendsten Deckenbilder sind in der Klosterkirche zu Ettal, zu Gries in Bozen und im Bürgerstalle zu München.

Außerhalb dieser österreichisch-tirolischen Gruppe steht der Münchener Januarius Zick (1732—1797), der zuerst als Rembrandtnachahmer arbeitete, dann aber nach seinem Aufenthalte in Italien sich vollständig zum Virtuosen entwickelte. Er arbeitete als Kurtrierischer Hofmaler von 1760 an in Koblenz, wo auch sein Hauptwerk, das Plafondgemälde im Schlosse, zu sehen ist.

Norddeutschland hat in dieser Zeit einen eigentümlichen Vertreter der Bildnismalerei, den Hamburger Balthasar Denner (1685—1749). Er hatte sich Rembrandt zum Vorbild genommen, doch kann man an seinen Bildern auch den Einfluß der französischen Miniatur- und Pastellmalerei wahrnehmen. Er malte mit Vorliebe die Köpfe alter Frauen und Männer (Fig. 389), bei denen er dann jede Falte und Runzel, jedes Härchen mit der größten Treue wiederzugeben bemüht war. Ueber dieser geradezu sklavischen Nachahmung vergaß er aber meist, auch seinen Bildern geistigen Inhalt zu geben. Freier, breiter und weniger langweilig war er, wenn er jugendlichere Porträts machen mußte. Er war ein vielbegehrter Porträtist und wurde zur Ausübung seiner Kunst überallhin berufen. Die meisten Bilder von ihm besitzt das Museum in Schwerin; in Hamburg, Braunschweig, Berlin, Dresden, München, Paris und Wien ist er gut vertreten.

Der bedeutendste Tiermaler des XVIII. Jahrhunderts gehört wieder Süddeutschland an, es ist der zu Ulm 1698 geborene, in Augsburg tätige Johann Elias Kiedinger (Kiedinger). Er war Schüler des Rugendas; 1759 wurde er Direktor der Malerakademie in Augsburg, wo er 1767 gestorben ist. Beglaubigte Gemälde von ihm sind keine bekannt, dafür ist aber die Zahl seiner Kupferstiche, Radierungen und Schabkunstblätter um so größer; über 1400 Blätter werden ihm zugeschrieben. Er stellte alle jagdbaren Tiere und die verschiedenen Arten ihrer Jagd, Kämpfe zwischen den Tieren, Tierfabeln und eine große Zahl der verschiedensten Rassepferde dar, aber auch Heiligenbilder, Porträts, biblische Geschichten und Genrebilder entstehen unter seiner unermüdlchen Hand. Mit großer Liebe und feinem Gefühle für die Poesie der deutschen Waldlandschaft verbindet er eine staunenswerte Kenntnis der Natur der Tiere und weiß dies alles mit Begeisterung und warmem Herzen in seinen schönen anziehenden Blättern wiederzugeben. Noch heute ist der Kreis seiner Verehrer größer, als der irgend eines seiner zeitgenössischen Kollegen.

Ein anderer Schüler des Rugendas war August Quersfurt aus Wolfenbüttel (1696—1761), der in Wien Schlachtenbilder, Jagdstücke und Sittenbilder malte. Seine Pferde lassen deutlich auch den Einfluß Wouwermanns bemerken.

Haben die beiden ebengenannten Meister die möglichst getreue Wiedergabe der Natur sich als Ziel gesetzt, so sind andere Künstler gerade dem entgegenstehenden Streben verfallen: sie wollen die verschiedensten früheren Meister aufs getreueste imitieren. In dieser Richtung stehen zwei Meister obenan, die zu ihrer Zeit eine uns heute schwer verständliche Wertschätzung genossen haben, es sind dies der sächsische Hofmaler Christian Wilhelm Ernst Dietrich (geb. 1712 zu Weimar, † 1774 in Dresden) und Johann Heinrich Seckatz, der zu Grünstadt in der Pfalz 1719 geboren, in Darmstadt als Hofmaler 1768 gestorben ist. Beide, besonders aber der erstere, malten Porträts, Landschaften, Seestücke, Historienbilder biblischen, profanen und mythologischen Inhaltes, Genreszenen, Schlachtenbilder und Stilleben à la Rembrandt, Teniers, Ostade so gut wie in der Art Elsheimers, Salvator Rosas, Murillos oder Watteaus. Ueber eine rein äußerliche Nach-

Dr. Schweitzer, Geschichte der deutschen Kunst.



Fig. 389. Balthasar Denner. Porträt eines alten Mannes.

ahmung haben es diese Virtuosen allerdings nie hinausgebracht. Ebenso fruchtbar wie als Maler (das Schweriner Museum besitzt achtundfünfzig, die Galerie in Dresden dreiundfünfzig Bilder von ihm) war Dietrich (oder wie er sich auch schrieb Dieterich) auch als Kupferstecher und Radierer, wo er, besonders in der Landschaft freier, wirklich feine, schöne Bilder geschaffen hat.

Eine ausgesprochene Individualität war Johann Heinrich Tischbein d. Ältere. (geb. 1722 zu Haina, † 1789 zu Kassel), der in Italien namentlich Piazzetta studiert hatte und geschichtliche Genrebilder, wie z. B. „Augustus vor der sterbenden Cleopatra“, aber auch mythologische Szenen malte. Sittenbilder und gut gemalte Bildnisse sind ebenfalls noch von ihm erhalten, wie sein Selbstporträt in der Kasseler Galerie.

Für den deutschen Kupferstecher war in dieser Zeit Paris die hohe Schule, wo er sich in allen Feinheiten der Technik unterrichten lassen konnte, während, wie schon oben erwähnt, die Schabkunst und der Holzschnitt ihre besten Anregungen und Förderungen von England erhielten.

Im Jahre 1704 wurden zwei Augsburger Künstler, der Kupferstecher Johann Georg Wolfgang (1664—1744) und der Schabkünstler Elias Christoph Heiß (geb. 1660) zur Ausübung ihrer Kunst nach Berlin berufen. Wolfgang erhielt große Aufträge vom König, so mußte er die Krönungsfeierlichkeiten Friedrichs I. in Kupfer stechen; außerdem verfertigte er zahlreiche Porträts von Herren und Damen des Hofes und von Gelehrten. Sein bestes Blatt ist das schöne Bild des Dresdener Goldschmiedes Melchior Dinglinger. Heiß, der hauptsächlich Porträts stach, zog später wieder von Berlin weg und starb in Memmingen 1731.

Georg Friedrich Schmidt (geb. 1712 in Berlin) ist der glänzendste Kupferstecher Deutschlands in Linienmanier. Er ging 1737 nach Paris und begab sich in die Lehre Larmessins, dessen Mitarbeiter er rasch wurde. Nach sieben Monaten aber errichtete er schon ein eigenes Atelier und bald brachte er es zu so hohem Ansehen, daß er, obwohl Protestant, sogar zum Mitgliede der Pariser Akademie ernannt wurde. Seine besten und feinen Ruhm dauernd begründenden Stiche aus dieser Zeit sind die nach Gemälden Rigauds gestochenen Porträts des Grafen d'Evreux, des Prälaten de Saint Aubin und des Pierre Mignard. 1744 wurde Schmidt nach Berlin berufen, wo er ebenfalls eine Reihe von vortrefflichen Bildnissen gestochen hat, daneben aber in der Art und nach Bildern Rembrandts (Fig. 390) radierte. Im Jahre 1757 mußte er sogar nach St. Petersburg reisen, um dort das von L. Toqué gemalte Porträt der Kaiserin Elisabeth in Kupfer zu stechen. Noch einige ausgezeichnete Bildnisse stach er während seines Petersburger Aufenthaltes, darunter ein Blatt, auf dem er sich selbst neben einem Fenster, an dem eine Spinne ihr Netz zieht, arbeitend darstellte. Die Jahre nach seiner Rückkehr nach Berlin sind hauptsächlich mit Arbeiten für Illustrationen und Bignetten ausgefüllt; in dieser Zeit radiert er auch noch einige seiner besten Blätter, wie „Sarah und Hagar“ und „Lot und seine Töchter“.

Mit Schmidt zog damals 1737 von Straßburg aus ein anderer deutscher Künstler, Johann Georg Wille (geb. 1715), nach Paris, der aber dort blieb und in seinem Leben wie in seiner Kunst ganz Franzose, ebenfalls Mitglied der Akademie und sogar *peintre graveur du Roy* wurde. Er stach eine große Anzahl Porträts, das berühmteste davon ist der „Maréchal de Saxe“ nach H. Rigaud, historische Kompositionen, z. B. „la mort de Cléopatra“, Genrestücke wie „l'instruction paternelle“ nach Terburch, „la tricoteuse hollandaise“ nach Mieris und nach Bildern anderer holländischer Meister. Er starb, nachdem er auch noch sein Vermögen in der Revolution verloren hatte, erblindet, als der „Doyen des graveurs de l'Europe“, wie er sich auf einem seiner Werke 1801 selbst nannte, im Jahre 1808.



Fig. 300. Georg Friedrich Schmidt. Darbringung im Tempel.

In Wien wird durch den 1727 dahin berufenen Gustav Adolf Müller (ca. 1700—1767) die Kupferstecherkunst an der kaiserlichen Akademie als Lehrfach eingeführt, wo sie bis heute weiter gepflegt wird. Hauptvertreter dieser Kunst war aber Jakob Matthias Schmuzer (1733—1811), der bei Wille in Paris studiert hatte. Auch er ist ein ausgezeichnete Porträtstecher, daneben hat er sich die Reproduktion von Gemälden Rubens und Franz Snyders zur Aufgabe gemacht.

Die Wiener Schabkünstler bildeten sich in England aus, so Johann Jacobé und Johann Gottfried Haid (1710—1776), der mit einem Stipendium der Kaiserin Maria Theresia in London studierte; von ihm stammt das große Gruppenbild der österreichischen Kaiserfamilie nach Mytens. Dieser Kunstzweig blühte bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts dort.

Die ebenfalls aus England stammende Punktiermanier pflegten in Deutschland namentlich die Gebrüder Jacius in Regensburg und der kurländische Hofkupferstecher Heinrich Sinzenich (1752—1812) in Mannheim.